Dienstag. № 201. den 20 September 1831.

Warschauer Zeitung.

Pränumerationspreis vierteljährlich 8, monatlich 4 Gulden poln. das einzelne Exemplar 9 Groschen, für die Provinz vierteljährlich 12 Gulden poln. — Man pränumerirt in allen Comptoirs der polnischen Zeitschriften, wie auch auf allen Postämtern.

Amtliche Nachrichten.

Der Graf Witt, General der Cavallerie, Kriegs-Gouverneur der Hauptstadt Warschau.

Da sowohl alle Termine, an welchen sich die Polnischen Offiziere jedes Ranges vor eine festgesetzte Commission stellen sollten, um das, was in Betreff ihrer verordnet ist, zu erfüllen, als auch die, in dieser Beziehung gestatteten Friste bereits verflossen sind; und da überdieß in dieser Hinsicht drei Bekanntmachungen an den Straßen-Ecken angeklebt und in die öffentlichen Blätter eingerückt worden; so muß man mit Gewißheit voraussetzen, daß diese Verfügung zur Kenntniß eines Jeden gelanget ist. Wenn daher irgend Jemand von den Herrn Offizieren dieser Formalität bisher nicht genüget hat, so ist mit Recht daraus zu schliessen, daß er sich die Befehle der höhern Behörde zu befolgen, weigert. Aus diesen Ursachen halte ich es für nöthig Folgendes bekannt zu machen.

1. Jeder Polnische Offizier, der die Erlaubniß hat, fernerhin in Warschau zu verweilen, wird mit einer Aufenthalts-Karte versehen, die er stets bei sich tragen muß, um sich auf eine etwanige Aufforderung in dieser Hinsicht zu legitimiren. Diejenigen, welche nicht im Stande seyn werden diesem Genüge zu leisten, sollen als Kriegsgefangene angesehen und als solche behandelt werden.

2. Von nun an ist den Haus-Eigenthümern und ihren Miethsleuten bei strenger Verantwortlichkeit verboten, irgend einen Polnischen, mit einer Aufenthalts-Karte nicht versehenen, Offizier bei sich zu beherbergen.

Warschau den 6 (18) September 1831.

Der General der Cavallerie Graf Witt Kriegs-Gouverneur der Hauptstadt Warschau.

Ich habe in Erfahrung gebracht, daß täglich verschiedene falsche Gerüchte in der Stadt verbreitet werden, wobei man die Absicht hat, entweder von der Macht und Lage der Kaiserlichen Truppen oder von der Streitmacht der Insurgenten, ihren Fortschritten und ihrer vermeinten Hülfe, falsche Begriffe beizubringen. Obschon diese ungegründeten Sagen nur mit Verachtung aufgenommen werden dürften, so kann man doch mit Recht daraus folgern, daß diejenigen, welche sie ausstreuen, nur eine auf die öffentliche Meinung nachtheilig wirkende Furcht bezwecken. Ich warne daher alle Einwohner der Hauptstadt Warschau's vor dergleichen verrätherischen Anschlägen, und fordere sie zugleich, sowohl ihres eigenen als auch des allgemeinen Wohls wegen, auf, solche Aufwiegler, zumal wenn es verdächtige und unverantwortliche Leute sind, festzuhalten, oder dem Platz-Commandanten von ihnen Nachricht zu geben.

Warschau den 6 (18) September 1831.

Vermischte Nachrichten.

— Der General-Major Suchozanet, Stabs-Chef der Kaiserlichen Artillerie, ist in der hiesigen Hauptstadt angekommen.

— Eine bedeutende Anzahl Reconvalescenten von den Polnischen Truppen, haben dieser Tage die Warschauer Lazarethe verlassen und sind zu ihren häuslichen Beschäftigungen zurückgekehrt.

— Die Wohnung des Major's Skalejew, Platz-Major's des 1, 4 und 7ten Bezirks der Hauptstadt Warschau, ist in das Haus des Herrn Bock, an der Ecke der Senatoren und Neu-Senatoren-Straße verlegt worden.

— Es ist hier die Nachricht eingelaufen, daß der Administrator der Consumtions-Schatz-Einkünfte des Königreichs Polen, L. Newachowitz mit Tode abgegangen sey.

— Die Cholera ist schon bis nach Berlin gedrungen, 227 Personen sind an derselben bis am 13ten d. M. in dieser Hauptstadt erkrankt, wovon 24 genesen, 143 gestorben, und 60 noch Darniederliegende übergeblieben sind.

— Einige Französische Blätter berichten, daß der Gen. Grabinski in Paris angekommen sey.

— Herr Gottfried Est hat die Kunst erfunden, eine Art Tuch zu Mänteln und Ueberröcken zu bereiten, durch welches selbst der heftigste Regenguß nicht durchzudringen vermag, sondern von demselben wie von einem lackirten Stoffe abgleitet.

— In der polnischen Zeitung lesen wir folgende, vom Doctor Niedzielski mitgetheilte, Bemerkungen über die Cholera.

Da ich die dringende, vom Herrn Prokopowicz an die Warschauer Aerzte hinsichtlich der, bei uns grassirenden Cholera, im Warschaner Courier N. 221 ergangene Aufforderung befriedigend zu beantworten wünsche, und überdieß dem Gefühl der Menschlichkeit u. den Pflichten meines Berufs folgend, mache ich hiemit meine medicinischen, auf Erfahrung gestützten, Bemerkungen über diesen Gegenstand bekannt.

§ 1. Die Beschaffenheit der Cholera. Die Cholera ist eine epidemische oder seuchenartige Krankheit, das heißt: sie ist eine Krankheit, welche in der Luft ihren Ursprung und Sitz hat, deren Beschaffenheit, so wie aller anderer seuchartigen Krankheiten, bisher noch nicht ergründet, sondern bloß aus den an den Kranken wahrgenommenen Folgen bekannt ist. Der in der Luft befindliche Urstoff also der Cholera ist so fein und unsichtbar, daß er, ungeachtet der größten Anstrengungen der ersten Europäischen Physiker und Aerzte, nicht chemisch auseinandergesetzt werden konnte; es ist eine Art von Mischung ansteckender Lufttheilchen, welche mit den unwägbaren (imponderablen) Körpern, als: Licht, Wärmestoff, Electricität, Galvanismus und Magnetismus, einige Aehnlichkeit hat; nur mit dem Unterschiede, daß die oben erwähnten Urstoffe fixe Bestandtheile der Luft sind, der Krankheits-Stoff der Cholera hingegen (Miasma) eben so wie der, einer andern Seuche (choroba powietrzna) nur zufällig ist; darin hat er aber die größte Aehnlichkeit, daß er auf verschiedenen Punkten der Erde, eben so wie die oben erwähnten Urstoffe, mehr oder weniger concentrirt seyn kann, was die von dieser Ansteckung befreieten, oftmals benachbarten, Städte, Dörfer und Häuser beweisen.

§ 2. Die nächste Ursache der Cholera ist in der Luft. So wie große Veränderungen in der Natur die Ursache von Meteoren und andern Erscheinungen in der Luft zu seyn pflegen, eben so rührt auch die Cholera von ähnlichen Ursachen her. Und so pfleget ein gewisser Zustand des Meeres oder der Erde, als: außerordentliche Ergüsse des erstern oder Unfruchtbarkeit der zweiten; gewisse gewaltsame und allgemeine moralische oder physische Erschütterungen von Nationen, welche Krieg nach sich ziehen, am häufigsten die Ursache der Pest zu seyn.

§ 3. Die Ursachen, welche die Menschen für die Cholera empfänglich machen, sind: fortwährende Angst und Unruhe, unerwarteter Schrecken, intellectuelle oder physische, die Lebenskraft vernichtende, Arbeiten. Im Militär sind es: Strapazen, Mangel an gewöhnlichen und gesunden Speisen und Getränken, ein zu starkes Zusammendrängen von einer, verschiedenen Luft-Veränderungen ausgesetzten, Menschen-Masse;

unreife Früchte oder unbehutsamer Gebrauch von rohen Speisen; als: Kühlspeise (chłodnik) Gurken, Salat, zumal wenn man gleich darauf Wasser oder Milch trinkt. Auch können zu diesen Ursachen gerechnet werden: Verkältung nach starker Erhitzung, Gebrauch von schwächenden, vorzüglich Laxier-Medicamenten, unreine Luft in den Wohnungen, deßgleichen Unreinlichkeit in der Wäsche und Kleidung.

§ 4. Wie entsteht die Cholera, und ist sie ansteckend?

Zum Entstehen der Cholera sind so wie bei jeder andern Krankheit durchaus 2 Ursachen, nehmlich eine vorbereitende, prädisponirende, und eine zufällige, erforderlich. Ohne das Zusammentreffen dieser beiden Ursachen kann auf keine Weise die Krankheit entstehen. Hieraus läßt sich die Frage lösen: warum nicht alle Menschen der Cholera unterliegen, da doch diese allgemein ist und in der Luft ihren Sitz hat? Denn da die Cholera nur eine zufällige Erscheinung in der Luft ist, die sich weder in allen Zonen der Erde offenbart, noch auf allen Punkten in gleichem Maaße concentrirt oder gleichmässig stark ist, wie schon oben im 1ten § von der Beschaffenheit der Cholera gesagt worden, so wirkt auch selbe nicht gleichmässig auf jeden ein; um so weniger, da zu ihrer Ausbildung noch überdieß, eine Prädisposition oder prädisponirende Ursache, wie wir so eben erwähnt haben, erforderlich ist. Und so bekommt der von Schrecken, Kränkung oder Mangel an Diät Prädisponirte die Cholera, während der andere mit den Kranken an einem Orte verweilt und ihrer pflegt, ohne von derselben angetastet zu werden. Hieraus läßt sich auch die Frage erklären: ob die Cholera ansteckend sey oder nicht? Die Cholera ist in so fern ansteckend, als die zwei angeführten Ursachen, nehmlich die prädisponirende und die zufällige gemeinschaftlich einwirken. (Die Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte aus dem Polnischen.

Der Wasserfall.

(Eine wahre Begebenheit.)

(Fortsetzung.)

Doch plötzlich dringt aus der Entfernung ein dumpfes Brausen in meine Ohren; die Unruhe meines Hundes nimmt zu; das ehrliche Thier, gleichsam von einem sichtbaren Schreckbilde beängstigt oder einem lebhaften Schmerz ergriffen, heulte unaufhörlich. Ich bemerkte im selben Augenblick, daß, obgleich der Wind sich schon gelegt hatte, der Flug meines Nachens nichtsdestoweniger stark sey. Heftig hierüber bestürzt, beschloß ich meine Reise zu beendigen; sorgsam sah ich mich nach einem zum Landen bequemen Punkte um; doch meine Mühe war vergebens. Hohe und senkrechte Felsen stellten sich von beiden Seiten des Flusses meinen wirren Augen dar, und der schnelle Sturz meines Fahrzeugs erlaubte mir nicht, mich an eine der stellenweise vom Ufer herausragenden Erdschollen anzuhacken.

Es verflossen einige Augenblicke; mein Hund springt aus dem Kahn, erreicht, nicht ohne Schwierigkeit, das Ufer; er bleibt stehen; in seinen düstern Auge mahlt sich die Ungewißheit, ob er, trotz der drohenden Gefahr, bleiben, oder gegen seinen Herrn treubrüchig werden soll. Hier wurde ich schon von einer furchtbaren Angst ergriffen, die Schnelle der Fluth erfüllte mich mit Schauer; ich errieth woher das schon lang hörbare Getöse komme. Jener dumpfe Wiederschall verwandelt sich jetzt in das schreckliche Gebrause eines Wasserfalles. Das Blut gerann in meinen Adern; ich erstarrte beim Gedanken, daß ich einem unvermeidlichen Tod entgegeneile; kein Rettungsort zeigte sich; mein starres Auge erblickte kein Zweigchen, wodurch ich mein Leben noch hätte fristen können.

Allem Anscheine nach mußte ich, in einem Nu, entweder an den hervorragenden Felsen zerschmettert oder auf ewig von der donnernden Fluth des Wasserfalles verschlungen werden.

Diese Gedanken beraubten mich aller meiner Sinne. Ich hörte zwar oft über den Tod raisonniren u. habe selbst ihn zu wiederholten Malen in Schlachten, mir zur Seite, seine Opfer unbarmherzig hinwürgen sehen; aber nie kam er mir so schrecklich vor, als eben jetzt. Eine unbekannte, unerträgliche Last beklemmte meine Brust und ein kalter Schweiß drang aus meinen starren Gliedern. Ich vermochte nicht mehr die

mich umgebenden Gegenstände zu unterscheiden; ein dicker Nebel umhüllte meine Augen; der Donner des Wasserfalles betäubte mein Gehör und schien in mein Herz hineinzuschlagen. Tausend Schreckbilder mahlten sich in meiner Seele; unzählige, verschiedenartige Ungeheuer umgaben mich von allen Seiten, bis ich endlich nichts mehr sah, nichts mehr hörte.

Als ich von dieser Erstarrung erwachte, schien es mir, als hätte ich geträumt. Mannigfache Eindrükke folgten mit unsäglicher Schnelligkeit auf einander; denn einige Minuten nach dem Stillstand meines Sinnenlaufes, fühlte ich mich mit unwiederstehlicher Gewalt in die bodenlose Tiefe gestoßen; ich empfand eine solche Erschütterung, daß mein ganzer Körper in die kleinsten Theilchen sich aufzulösen und jedes Fünkchen meines Lebens zu ersticken schien. Doch besaß ich noch so viele Geistesgegenwart, um mich hernach erinnern zu können, daß ich in einen Abgrund gefallen, dann wieder ausgeworfen, dann wiederum verschlungen u. endlich von der schäumenden Welle fortgerißen worden. Auf eine Wasserfläche gerathen, sah ich das himmlische Gewölbe durch einen dichten u. weißen Nebeldunst, während daß das schreckliche Gebrause der stürzenden Fluthen unaufhörlich in meinen Ohren wiederhallte. So viel ich mich zu erinnern vermag, riß mich zwar der Sturz des Wassers wieder empor, doch eine solche tödtende Lage überstieg alle menschliche Kraft; ich wurde immer fühlloser; ich hörte nicht mehr das dumpfe Tosen des Wasserfalles und ein völliges Schwinden meiner Kräfte setzte meinen langen Leiden ein Ende.

Es verging eine geraume Zeit bevor ich zur Besinnung kam. Endlich schien es mir, als erwachte ich aus einem langen Schlafe; doch konnte ich nicht begreifen, wo ich mich eigentlich befände. Die Wirkung alles dessen, was ich erlitten, war so stark, daß ich mich keines Umstandes aus meinem vorigen Leben zu erinnern vermochte: selbst die Gegenwart war mir fremd. Mein Gemüthszustand war demjenigen eines Menschen ähnlich, welcher mit allen Sinnen begabt, zum ersten Mal das Sonnenlicht erblickt. Meine Augen schweiften rings umher; ich sah mich auf einem weichen Bette, in einem kleinen aber hellen Zimmerchen liegen; allmählig machte ich mich mit meinem Daseyn, mit mir selbst vertraut; doch konnte ich mir keinesweges erklären auf welche Weise ich an diesen Ort gerathen sey, denn meine Fahrt auf dem Fluße, die Angst und die Gefahr, denen ich ausgesetzt gewesen, und endlich der Fall in den Ohiopili-Strom, welcher mich verschlungen hatte, kam wiederum in meinem Gedächtniße zum Vorschein. Ich blickte mich allerwärts nach einem Wesen um, welches mir hierüber Aufschluß geben könnte, doch vermochte ich keines ausfindig zu machen. Ich bemühete mich aufzustehen und die Bewohner des Hauses aufzusuchen; allein bei der ersten Anstrengung erkannte ich meine Kraftlosigkeit; von meiner eigenen Last gebeugt, sank ich wieder aufs Bett zurück.

Ich fiel kurz hierauf aufs Neue in meine frühere Ohnmacht und verblieb darin eine lange Zeit. Bei dem allen wurzelten sich jedoch einige Eindrücke in mein Gemüth ein; ich konnte mich unter andern, zwar nur dunkel, eines Greises und eines jungen Mädchens erinnern, welche mir in dieser traurigen Lage sorgfältige Hülfe leisteten. Eines Tages, als ich bewegungslos auf meinem Bette dalag, sah ich wie jenes geliebte Wesen sich mir näherte; ich fühlte wie dessen zarte Hand meine Stirn berührte, und dieser Druck, obgleich schwach, goß Feuer in alle meine Adern und prägte sich tief in mein Gedächtniß ein. Die Stimme dieses Mädchens, welches sich mit dem Greise unterhielt, klang meinen Ohren wie eine entzückende Melodie. Ihr feuriger Blick, von dem Frieden einer reinen Seele gemildert, ruhete auf mir mit dem Ausdrucke des Mitleids und einer Theilnahme, welche ich mir damals nicht erklären konnte. Während meiner ganzen Krankheit, sah meine unruhige Einbildungskraft keine andere Gegenstände, als ihre allabasterweiße Hand und ihre hellstrahlenden blauen Augen, so wie auch ihre liebliche Stimme die süssesten Gefühle in meinem Innern hervorrief.

(Der Beschluß folgt.)

IM VERLAGE VON A. GAŁĘZOWSKI ET COMP.